

«Mir wurde zunehmend klar: Es ist genug»

Udo Rauchfleisch wird 80. Im Interview spricht der Psychologe über sein Coming-out, Transidentität – und warum er mal ein Krokodil besass.

Interview: Martina Rutschmann

Sie sind gestern Sonntag 80 Jahre alt geworden und frisch verheiratet – herzliche Gratulation!

Udo Rauchfleisch: Herzlichen Dank. Mein Partner und ich leben schon länger in einer eingetragenen Partnerschaft. Wir haben nun aber die Möglichkeit genutzt, auch die Ehe einzugehen.

Andere Männer in Ihrem Alter mussten Jahrzehnte warten, bis sie mit ihrem Lebenspartner endlich vor den Altar treten durften. Wie lange haben Sie gewartet?

Mit einem früheren Partner musste ich 14 Jahre warten, mit dem jetzigen sieben.

Zuvor waren Sie mit einer Frau verheiratet, mit der Sie drei Kinder haben und inzwischen auch mehrere Enkel. Wie und wann hatten Sie Ihr Coming-out?

Das hat sich über Jahre hingezogen. In unserer Beziehung war es länger ein Thema. Als wir es auch mit den Kindern besprechen konnten, habe ich den Schritt getan.

Führten Sie eine Art Doppelleben?

So würde ich das nicht nennen. Schwierig war es dennoch. Verheimlichungsstress ist eine unangenehme Stressart, und ich bin froh, dass dieser Stress für mich vorbei ist. Die Ehe mit meiner Frau war nicht falsch. Das war eine sehr gute Zeit, die ich nicht bereue und die gepasst hat. Aber mir wurde zunehmend klar: Jetzt ist es genug.

Einer Ihrer Forschungsschwerpunkte ist Homosexualität. War Ihnen bei der Themenwahl bewusst, dass Sie schwul sind?

Das wusste ich, ja. Eigenartig ist, dass ich über das Thema Gewalt zum Thema Homosexualität gekommen bin. Ich habe damals festgestellt, dass sehr viel Gewalt gegenüber Lesben und Schwulen ausgeübt wird. Das hat mich interessiert und ich habe beschlossen, mich in diesem Bereich zu engagieren und ihn zu erforschen.

Tausende feiern friedlich die Pride und die Schweiz hat Ja zur Ehe für alle gesagt. Dennoch zeigen etliche Untersuchungen, dass es unter homosexuellen Jugendlichen mehr Depressionen, Suizide und Angststörungen gibt. Warum ist das so?

Gesellschaftlich und rechtlich hat sich zwar einiges geändert, unter der Oberfläche liegen aber immer noch Antipathien und Feindseligkeiten. Jede Gruppe, die anders ist, kann Ziel von Hass und Ablehnung werden. Manche Menschen haben Angst, dass die traditionelle, hierarchische Familienform in Frage gestellt wird. Das löst Unbehagen aus – vor allem bei Männern. Frauen haben eigene Erfahrungen mit Ausgrenzung



«Verheimlichungsstress ist eine unangenehme Stressart»: Udo Rauchfleisch in seiner Praxis in Basel.

Bild: K. Nars (16. September 2022)

und können sich eher einfühlen. Traditionelle Männer mit entsprechenden Rollenbildern hingegen haben oftmals Angst, etwas zu verlieren.

Seit über 50 Jahren begleiten Sie als Schwerpunkt auch transidente Menschen, besser bekannt als Transsexuelle. Klären wir zunächst die Begrifflichkeiten, bitte.

Transsexualität ist irreführend, da es nicht um Sexualität geht, sondern um Identität. Ausserdem kommt der Begriff Transsexualität aus der Pathologie. Bis zum 1. Januar 2022 war das eine offizielle Diagnose. Neu heisst es Geschlechtsinkongruenz und ist keine psychiatrische Diagnose mehr. Transidentität scheint mir der bessere Begriff zu sein, weil er frei von Pathologie ist und zudem die Identität betont, um die es geht.

«Gerade heute weht Transidenten ein eiskalter Wind entgegen und sie erleben sehr viel Gewalt – eben weil sie sichtbarer werden.»

Sie arbeiten seit Anfang der 70er-Jahre mit transidenten Menschen. Wie kam es dazu?

Das war Zufall. In der Psychiatrischen Poliklinik im Unispital, wo ich arbeitete, tauchten ab und zu transidente Menschen auf. Die kamen teilweise von weit her und wollten begutachtet werden. Dies mit dem Ziel, Hormone zu bekommen und Operationen machen zu können. Mit der Zeit hat sich hier dann eine Arbeitsgruppe mit Fachleuten gebildet, die mit transidenten Menschen zu tun hatte.

Da müssen wir nachhaken: War Transidentität damals überhaupt schon ein Thema? Es gab eine versteckte Community, die mit viel Scham und der Diagnose, es sei eine schwere Krankheit, belegt war. Die Diagnose hiess Geschlechtsidentitätsstörung.

Denker im Grenzbereich

Udo Rauchfleisch ist am 25. September 1942 in Osnabrück geboren und lebt seit Anfang der 70er-Jahre in Basel. Er ist emeritierter Professor an der Universität Basel für Klinische Psychologie und Gastprofessor an Universitäten im In- und Ausland. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören **Dissoziale/antisoziale Persönlichkeiten**, Gewalt, Grenzgebiete Psychologie-Theologie, Homosexualität und Transidentität. Seit 1999 ist er in seiner **Basler Privatpraxis für Psychotherapie und Beratung** tätig.

Wie haben Sie diese Menschen wahrgenommen: Dachten Sie auch, sie seien krank?

Am Anfang, das muss ich zugeben, bin ich im üblichen Fahrwasser geschwommen. Ich dachte auch, das sei wahrscheinlich eine schwere Geschlechtsidentitätsstörung. Je mehr Menschen ich aber kennen gelernt habe, desto mehr habe ich gemerkt, dass es Menschen sind wie alle anderen auch – mit dem einzigen Unterschied, dass ihre Selbstbilder abweichen von dem Geschlecht, dem sie zugewiesen worden sind.

Inzwischen ist es kein Tabu mehr, sondern bekommt im Gegenteil eine grosse Öffentlichkeit beim Abbau von Vorurteilen?

Sichtbarkeit führt vielfach zu mehr Akzeptanz. Aber auch dazu, dass eine Gruppe plötzlich wahrgenommen wird und deshalb Ziel von massivem Hass und Ablehnung wird. Gerade heute weht Transidenten ein eiskalter Wind entgegen und sie erleben sehr viel Gewalt – eben weil sie sichtbarer werden und ihre Rechte einfordern.

In welchen Bereichen werden transidente Menschen benachteiligt?

Keine Gruppe in unserer Gesellschaft ist fremdbestimmter. Bis Anfang Jahr mussten Gutachten für Namensänderung und Geschlechtseintrag erstellt werden. Für hormonelle Behandlungen müssen sich Transidente gegenüber wildfremden Fachleuten nach wie vor über intim-

te Dinge äussern. Das ist unzumutbar. Wir können glücklich sein, dass es in der Schweiz immerhin möglich ist, Namen und Geschlechtseintrag zu ändern.

Alice Schwarzer kritisiert diese Lockerungen scharf. Die deutsche Feministin behauptet, Geschlechtsanpassungen seien im Trend und entsprächen dem Zeitgeist.

Diese Kritik ist vollkommen unangemessen. Wer mit transidenten Kindern und Jugendlichen zu tun hat, weiss, dass niemand diesen Weg weiterverfolgt, bloss weil es angeblich eine Moderscheinung sein soll. Ich weiss nicht, woher diese Befürchtung kommt. Zumal hier Identität und Geschlechterrollen vermischt werden. Natürlich sind transidente Menschen mit der Frage konfrontiert, welche Rolle sie in der Gesellschaft einnehmen. Aber kein Mensch verändert seinen Körper, weil er eine Rolle ablehnt.

Sie betonen, dass es mehr transidente Menschen gibt, als man annehmen würde. Es werde aber nicht mehr transidente Menschen geben, weil die Gesellschaft offener wird.

Nicht alle transidente Menschen suchen Fachleute auf, das war schon früher so. Viele leben in einer Nische, wollen nicht viel an ihrem Körper oder ihrer Rolle ändern. Kinder und Jugendliche trauen sich heute aber mehr, dazu zu stehen. Das gilt auch für non-binäre Personen, also Menschen, die sich weder Frau noch Mann zuordnen können.

Homosexualität und Transidentität werden oft in einem Atemzug genannt, etwa beim Begriff LGBTIQ, der für Lesbisch, Schwul, Bi, Trans, Inter und Queer steht. Zu Recht?

Nein, das sind verschiedene Dinge. Das eine betrifft die Identität, das andere die sexuelle Orientierung. Der Begriff ist dennoch gut, weil er Menschen bezeichnet, die von der Mehrheitsgesellschaft abweichen. In diesem Akronym will sich jede Gruppe wiederfinden. Eigentlich müsste man den Begriff unendlich erweitern, um ihn dann, in einem letzten Schritt, ganz abzuschaffen. Denn diese Kategorien führen auch zu Ausgrenzung. Sobald ich mich als schwul definiere, grenze ich beispielsweise Lesben und Heteromänner aus. Das führt teilweise zu einer Entwertung der Menschen, die nicht zu meiner eigenen Gruppe gehören. Die Wir-Gruppen in der Sozialpsychologie haben immer die positiven Attribute, die «anderen» haben immer die negativen.

Seit Jahrzehnten sind Sie ein Medienliebling, wenn es um Jugendforensik und -gewalt oder die oben genannten Themen geht. Über Sie als Person erfährt man aber allerhöchstens, dass Sie homosexuell sind. Wer sind Sie privat, Udo Rauchfleisch?

Mein Interesse an klassischer Musik, speziell an Opern, ist wenig bekannt. Ich habe eine Gesangsausbildung und singe nach wie vor leidenschaftlich gern. Ausserdem engagiere ich mich im Flüchtlingsbereich. Vor einem Jahr war ich in Flüchtlingscamps im Nordirak, also in Kurdistan. Seither führe ich mit den Psychotherapeutinnen und -therapeuten, die dort tätig sind, per Zoom Supervisionen durch. Auch in Basel begleite ich für diverse Organisationen Flüchtlinge. Und ich bin im theologischen Bereich engagiert. Ach ja: Als Kind wollte ich Zoologe werden (lacht), im Nebenfach habe ich Zoologie studiert. Zudem habe ich lange Eidechsen, Schlangen, Leguane und einmal sogar ein Krokodil gehalten. Inzwischen habe ich aber keine Reptilien mehr.

Sie schreiben Krimis, die in Basel spielen und von Themen handeln, die Sie privat und beruflich beschäftigen. Sind darin Ihre Memoiren versteckt?

Nein. Es ist eher so, dass ich mir dachte, ich könnte die LGBTIQ-Themen auf diesem Kanal an die Öffentlichkeit bringen. Mein Kommissar ist schwul und hat ein Kind, das entsprechend in einer Regenbogenfamilie aufwächst. Biografisch ist das aber nicht.

Nun sind Sie 80 und topfit. Werden Sie bis 100 arbeiten? Oh nein, ich arbeite jetzt schon weniger. Früher habe ich um 7 Uhr angefangen zu arbeiten, inzwischen beginne ich erst um 9 Uhr. Und ich mache heute mehr Urlaub.